



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

DEZEMBER 2010 – NR. 12/38. (76.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Rituale und Feste

Rituale, Bräuche und die Art und Weise, wie wir Feste feiern, begleiten uns Menschen durch unser Leben. Moderne Menschen versuchen, den Sinn alter Rituale, der oft gar nicht mehr bewusst ist, neu zu begreifen. Manche »uralten« Bräuche sind gar nicht so alt, und ständig kommt Neues hinzu. In einer Zeit der vielfältigen Wahlmöglichkeiten suchen wir nach passenden Ritualen. Aber Vorsicht mit dem Neuen: »Nicht das ständige Neue bringt uns weiter, sondern bewusste, achtsame und aufmerksame Wiederholung des Selben. Das macht Rituale so wichtig und wertvoll.« (H.G. Behringer).

Altes neu erleben – das ist das Wesen auch eines Festes wie Weihnachten. Bei jährlich wiederkehrenden Festen müssen wir feststellen, dass selbst dann, wenn wir alles wie bisher machen wollen, es doch jedes Mal anders gelingt, weil auch wir nicht mehr dieselben sind. Der Mut zu Neuem, die Lust, Neues auszuprobieren, können heilsamer sein als ein Festleben an alten, vielleicht leer gewordenen Formen. Zu hohe Erwartungen an Familienfeste können zudem unglücklich machen. Auch abzuwarten, dass andere die Weihnachtsstimmung für einen herbeizaubern, ist unfair und bringt nichts.

So ist es alle Jahre wieder spannend, sich auf die Feiertage einzulassen. Was ist mir an diesem Fest wichtig, und wie gehen wir miteinander um?

Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! *Jesaja 60, 1*

INHALT

Den Sonntag begrüßen.....	4
Ermutigung zum Feiern auch in schwierigen Familienbeziehungen....	5
Weihnachten im Dezember?.....	6
Weihnachtsstimmung	7
Haus des Brotes.....	7
Monatsspruch und Meditation.....	8

Ein Licht geht auf!

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.« Jesaja 9, 1.

»Dunkel war's, der Mond schien helle...« – so einfach wie im Kinderreim finden die Gegensätze im Alltag kaum zusammen. Im Dunkeln unterwegs sein hat etwas Bedrückendes, kann Angst machen. Nicht nur eine tatsächlich lichtlose Nacht – auch eine als tief schwarz, ausweglos empfundene Lebenssituation.

Verloren

Einsam und verloren hocke ich in meinem Loch. Keiner kann oder will mich verstehen. Keine kommt auf die Idee, nach mir zu fragen, sich um mich zu kümmern. Alle fordern sie nur. Alle wollen sie etwas. Alle bestimmen sie, was ich zu tun und zu lassen habe.

Wie damals die Israeliten. Gleichsam dunkel war es um sie. Das Licht war erloschen. Jeder war auf sich angewiesen, jede suchte ihr Heil auf eigene Faust. Da passte nicht viel zusammen. Und nicht einmal mehr auf den eigenen Gott schien Verlass. Was war mit seinem Versprechen?

Ein großes Licht

Doch was ist das? Was hat da eben kurz aufgeblitzt? Da hat einer gefragt, wie es mir geht. Nicht der Form halber, nicht als Floskel. Weil ich ihn interessiere! Es ist wie eine ausgestreckte Hand, die mich aus meinem Loch hochzieht. Ein Licht, das das Ende des Tunnels anzeigt. Der Sonnenaufgang am Beginn eines neuen, frischen Tages.

Auch zu den Israeliten sprach wieder einmal jemand. Von einem großen Licht, das das Volk in der Finsternis sieht. Von einem Licht, das über den Menschen im finstern Land strahlt. War doch noch nicht alles zugemauert? Sollte da so etwas wie eine Zukunft möglich sein?

Zukunft

Was mir lange und bis vor kurzem unmöglich schien, wird möglich: Es geht weiter,

es gibt für mich eine Zukunft! Das dunkle Loch, es war da, da brauche ich gar nicht zu beschönigen oder auszublenden. Aber nun wartet neu das Leben.

Die Israeliten staunten: Nein, ihr Gott hatte sie nicht vergessen. Er wollte für sie ein Leben im Licht, Leben in Frieden, Leben mit Recht und Gerechtigkeit.

Und das will Gott noch heute für die Menschen seiner Schöpfung: dass ihnen das Licht des Lebens aufgeht. Wie damals in jener Heiligen Nacht, als der Engel die Geburt des Heilands und die Nähe Gottes zu den Menschen verkündete. Wie damals am Ostermorgen, als das leere Grab von der unbändigen Kraft des Lebens aus Gott kündete, die jede Nacht und jedes Dunkel letztendlich in den Schatten stellt.

Leuchtet!

Weihnachten geschieht in meinem Herzen, wenn Jesus das Licht meines Lebens wird. Das sollten uns auch die Lichter sagen, die jetzt überall in Dörfern und Städten, in unseren Häusern und Kirchen leuchten.

Jesus hat mein Leben hell gemacht. Er hat mich aus der Finsternis herausgenommen. Ich will das Licht, das mir aufgegangen ist, in ihr leuchten lassen.

In Händels Oratorium »Messias« zeichnet die Melodie am Anfang die unsicheren, suchenden Schritte im Dunkel nach. Doch dann scheint das Licht. Die Verheißung des Propheten Jesaja geht in Erfüllung. Der Messias wird in der Krippe geboren. Und die Engel verkündigen den Hirten die erste Weihnachtsgeschichte. Händels Absicht war es, mit den Texten aus dem Alten und Neuen Testament auch außerhalb des kirchlichen Gottesdienstes, in den Konzertsälen, den Menschen den Retter nahe zu bringen.

Wir selbst dürfen auch Gotteslicht verbreiten, indem wir in dieser Welt tätig und mutig für Gerechtigkeit und Frieden Christi eintreten. Wer im Lichtglanz Jesu lebt, wird selbst zum Licht. Die helle Ausstrahlung wird zur Ermutigung für andere, die im Dunkeln sind.

Chr. N.

Bischofswahlen: Dechant Reinhart Guib zum Bischof gewählt

Hermannstadt. Die 77. Landeskirchenversammlung wählte am 27. November 2010 Reinhart Guib (48) zum neuen Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien (EKR).

Reinhart Guib wurde 1962 in Mediasch geboren. Nach dem Besuch der deutschen Grundschule und des Gymnasiums/Lyzeums in Mediasch studierte er 1984–1989 evangelische Theologie in Hermannstadt. 1990 wurde er zum Pfarrer ordiniert. 1995 wurde er Dechant des Mediascher Kirchenbezirks und ist seit 1996 Mitglied des Landeskonsistoriums der EKR. Ab 2002 war er Stadtpfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Mediasch und stellvertretender Bischofsvikar der Landeskirche. Er war der erste Präsident des 2002 neu gegründeten Gustav-Adolf-Vereins in Rumänien. Von 2007 an war er Bischofsvikar.

Reinhart Guib ist verheiratet und Vater dreier Kinder.



Reinhart Guib (links), Altbischof D. Dr. Christoph Klein und Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi Foto: ekd

In fünf Wahlgängen setzte sich Guib gegen die übrigen sechs Kandidaten durch. Sein erfolgreichster Mitbewerber war Prof. Dr. Stefan Tobler (Hermannstadt), die weiteren im Vorfeld von den Bezirkskirchenversammlungen nominierten Kandidaten waren Dr. Daniel Zikeli (Bukarest), Dechant Dietrich Galter (Neppendorf), Pfarrer Gerhard Wagner (Karlsburg), Dr. Stefan Cosoroabă (Michelsberg), Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich (Schäßburg).

Nach der Wahl dankte der neu gewählte Bischof der Landeskirchenversammlung für ihr Vertrauen, seinem Vorgänger Altbischof D. Dr. Christoph Klein für seinen bisherigen Dienst und den Mitbewerbern für ihr hohes Engagement für die Kirche. Guib wünscht sich, dass »unsere Kirche eine Kirche für alle« sei.

Die feierliche Einsetzung von Reinhart Guib ins Bischofsamt ist für den 12. Dezember 2010 geplant.

Zu den Aufgaben des Bischofs gehört es unter anderem, die Landeskirche in der Öffentlichkeit zu vertreten, Pfarrer und Pfarrern zu prüfen und zu ordinieren und darüber zu wachen, dass in Gottesdiensten, Seelsorge und Unterweisung das Evangelium recht verkündigt wird und dass die Sakramente (Abendmahl und Taufe) ihrer Stiftung gemäß verwaltet werden.

Die Amtsdauer ist unbegrenzt. Das Rentenalter für das Bischofsamt in der EKR ist laut neuer Kirchenordnung 70 Jahre. kbl

Landeskonsistorium erneuert

Hermannstadt. Nachdem die vierjährige Legislaturperiode abgelaufen war, wählte die 78. Landeskirchenversammlung, die am 27. November im Anschluss an die Bischofswahlen in Hermannstadt tagte, ein neues, das 34. Landeskonsistorium. Bischofsvikar ist der Bukarester Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli, Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi (Hermannstadt). Die weiteren Mitglieder sind Bischof Reinhart Guib (von Amts wegen), die Pfarrer Zorán Kézdi (Heltau), Dechant Dr. Wolfgang Wunsch (Petersdorf/Mühlbach) und Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich (Schäßburg) sowie die weltlichen Mitglieder: Karl Broos, Karl Hellwig, Andreas Huber, Martin Müller, Rosemarie Müller und Wolfgang Wittstock.

Das Landeskonsistorium trifft sich mindestens vier Mal jährlich. Es wird vom Geistlichen Ausschuss beraten. kbl

Honterusdenkmal wieder vollständig

Kronstadt. Am Reformationstag, dem 31. Oktober 2010, wurde im Kirchhof der Schwarzen Kirche in Kronstadt das Honterusdenkmal nach Restaurierungsarbeiten feierlich enthüllt. Konkret handelt es sich um die beiden Relieftafeln, die ersetzt worden waren, nachdem die bisherigen 1999 bzw. 2009 gestohlen worden waren. Das westliche Relief, das 1999 gestohlen worden war, konnte 2002 durch eine Replik ersetzt werden, die dem Einsatz von Wilhelm Roth aus Augsburg zu verdanken ist.

Nun wurden beide Tafeln in Bronze gegossen und am Sockel des seit 1898 im Kirchhof stehenden Honterusdenkmal des Bildhauers Harro Magnussen angebracht. Unterstützt wurde die aufwändige Aktion von dem rumänischen Großpriorat des Templerordens (Kommanderie Nr. 35 Kronstadt – »Johannes Honterus«), der Gießerei Select Metemplast in Oderhellen/Odorheiu Secuiesc und der Firma Remat in Kronstadt.

Die beiden Sockelreliefs zeigen den Reformator Johannes Honterus als Buchdrucker und Seelsorger. kbl



Sockelrelief: Honterus, der Seelsorger. Foto: Honterusgemeinde

KALME auf Zukunftskurs

Rom. Der Kommunikationsausschuss Lutherischer Minderheitskirchen in Europa (KALME), das Netzwerk der Medienarbeiter/innen der kleinen lutherischen Kirchen, hielt seine jüngste Vollversammlung vom 10. zum 13. November 2010 in Rom ab. Die Delegierten der Mitgliedskirchen beauftragten das neu gewählte Exekutivkomitee, die Arbeit von KALME weiterzuführen und dabei auch eine Evaluierung und Erneuerung voranzutreiben.

Die regelmäßigen Veranstaltungen von KALME sind der Vernetzung und der Fortbildung der kirchlichen Kommunikator/innen gewidmet und bezwecken die Professionalisierung der Mitgliedskirchen im Bereich der Medienarbeit. 25 Vertreter/innen aus 14 Ländern nahmen an den Arbeiten der Vollversammlung teil. Aus Rumänien waren es seitens der (ungarischsprachigen) Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien (ELKR) die Bischofsassistentin und Journalistin Krisztina Szép (Klausenburg) und seitens der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien (EKR) Pfarrer Uwe Seidner (Wolkendorf) sowie Redakteurin Gerhild Rudolf (Hermannstadt). Weitere Teilnehmer/innen kamen aus den lutherischen Kirchen in Estland, Lettland, Russland, der Ukraine, Polen, der Slowakei, Ungarn, Österreich, den Niederlanden, Italien, Großbritannien und der Schweiz. Seitens des Lutherischen Weltbundes (LWB) trugen Europasekretärin Pfarrerin Dr. Eva-Sibylle Vogel-Mafato (Genf), LWB-Vizepräsident Bischof Dr. Tamás Fabiny (Budapest) sowie der Geschäftsführer des Deutschen Nationalkomitees des LWB, Oberkirchenrat Norbert Denecke (Hannover), zur Vollversammlung bei.

Für den Lutherischen Weltbund hat ebenfalls eine Erneuerungsphase begonnen, es wird verstärkt das Augenmerk auf den »Ausdruck der Regionen« gelegt.

KALME ist in mehreren LWB-Regionen beheimatet und trägt wesentlich zur Gestaltung des Lebens der Gemeinschaft (*Communio*) bei, wie Bischof Fabiny in seinem Vortrag hervorhob.

Auf der Vollversammlung wurde eine Überarbeitung der Statuten beschlossen sowie der Eintritt in eine Evaluierungs- und Erneuerungsphase. Diese wird in enger Zusammenarbeit mit dem Lutherischen Weltbund geschehen, da KALME unter dem Schirm der Abteilung für Mission und Entwicklung des LWB funktioniert. Die Arbeit von KALME wird finanziell gemeinsam von den Mitgliedskirchen und dem Lutherischen Weltbund getragen. Der KALME-Vorstand und die Mitglieder arbeiten ehrenamtlich.

Die wiedergewählte KALME-Präsidentin Praxedis Bouwman, freischaffende Journalistin und Medien-Netzwerkerin aus den Niederlanden, wird weiterhin KALME nach außen vertreten, mit allen Mitgliedern in Kontakt bleiben und die Entfaltung des Kommunikationsausschusses unter sich zur Zeit verändernden Bedingungen zum Nutzen der Mitgliedskirchen leiten. Unter der Koordination von Marco Uchmann (Pfarrer für Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich), der auch KALME-Schatzmeister ist, werden sich vier Mitglieder des Exekutivkomitees speziell der Evaluierung und Neugestaltung widmen, darunter auch EKR-Vertreterin Gerhild Rudolf. Die anderen drei Komiteemitglieder werden, koordiniert von Francesca Conti (Evangelisch-Lutherisches Dekanat Rom), für das Weiterführen der Seminare und Fortbildungen von KALME arbeiten.

Die Delegierten zur Vollversammlung konnten in deren Verlauf auch weitere wertvolle Vorträge anhören, wie den des Leiters des Päpstlichen Rates für soziale Kommunikation, Monsignore Paul Tighe, der über die Herausforderungen an die zeitgenössische Kommunikation in der weltweiten katholischen Kirche sprach (dazu war ein Ausflug in den Vatikan vorgesehen), sowie die Multimediapäsentation der estnischen Kommunikationsexpertin Liisa Past zum Thema: »Sollen die Kirchen in sozialen Netzwerken auftreten, und wenn ja, warum?« Die Spuren Luthers in Rom zu suchen war ein Anlass zur Besichtigung einer wichtigen Augustinerkirche, die Martin Luther während seiner Romreise vor genau 500 Jahren aufgesucht haben müsste. Zur Schlussandacht versammelten sich die Teilnehmenden in der einzigen lutherischen Kirche Roms, einem sehenswerten Gebäude aus Marmor und Gold, in dem eine kleine – inzwischen deutsch und italienisch zweisprachige – Gemeinde mit großem Einzugsgebiet zu Hause ist. G.R.

Ehrung für ökumenische Verständigung

Reutlingen und Klausenburg. Zum Professor *honoris causa* (deutsch: ehrenhalber) ist der Reutlinger evangelische Pfarrer Manfred Wagner ernannt worden. Die orthodox-theologische Fakultät der Universität Babeş-Bolyai in Klausenburg hat den 63-Jährigen damit am 6. November d.J. für seine Verdienste um ökumenische Beziehungen und Völkerverständigung geehrt. Manfred Wagner ist Reutlinger Prälatenpfarrer im »Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung« der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Im Text der Urkunde, die Universitätsrektor Andrei Marga und Universitätspräsident Paul-Şerban Agachi unterschrieben haben, heißt es: Pfarrer Wagner werde mit dem Professorentitel geehrt für seinen »Beitrag zur Entwicklung der bilateralen Beziehungen zwischen Rumänien und Deutschland auf dem Gebiet der Theologie, der Sozialen Assistenz und der Religionspädagogik«. Pfarrer Wagner ist der allererste Träger eines solchen von der orthodox-theologischen Fakultät verliehenen Titels. In Gegenwart orthodoxer Würdenträger aus Klöstern und theologischer Fakultäten aus ganz Rumänien sowie von Vertretern der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und der Reformierten Kirche in Rumänien hielt der neu ernannte Professor seinen Festvortrag über »Das Bekenntnis der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Horizont einer christlichen Sozialisation«.

»Diese Ehrung gilt in erster Linie unserer württembergischen Landeskirche«, erklärte Pfarrer Wagner nach dem Festakt: Als einzige Landeskirche innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) habe sie den EKD-Ratsbeschluss von 1999 zum Aufbau von Partnerschaften zur rumänischen Orthodoxen Kirche auch engagiert umgesetzt. Durch die Beratung und Unterstützung der württembergischen Partner konnte die rumänisch-orthodoxe Erzdiözese zahlreiche diakonische Einrichtungen aufbauen. Prof. h.c. Wagner sieht die Partnerschaft als »ein ermutigendes Zeichen, dass solche ökumenischen Verbindungen über Grenzen und Konfessionen hinweg grundsätzlich möglich sind.« P. Steinle, Reutlingen (gekürzt)

Präses Schneider an EKD-Spitze gewählt

Hannover. Der Präses der rheinischen Kirche, Nikolaus Schneider, steht für die nächsten fünf Jahre an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). EKD-Synode und Kirchenkonferenz wählten den 63-Jährigen am 9. November in Hannover zum neuen Ratsvorsitzenden. Der sächsische Landesbischof Jochen Bohl wurde zum Stellvertreter

bestimmt. Mit der Nachwahl zweier Ratsmitglieder ist die Führung der EKD nach dem Rücktritt Margot Käßmanns vom Ratsvorsitz im Februar wieder komplett.

Schneider erhielt im ersten Wahlgang 135 von 143 gültigen Stimmen und damit die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit. Der Ratsvorsitzende ist der oberste Repräsentant von fast 25 Millionen Protestanten in Deutschland.

»Es ist ein gutes Gefühl, dass die Probezeit jetzt zu Ende ist«, sagte Schneider nach seiner Wahl. Er sei nun mit dem nötigen Mandat ausgestattet, um öffentlich auftreten zu können. Das Wahlergebnis stärke ihn. Er wertete es als Zustimmung zu seiner bisherigen Amtsführung. Seit 2003 leitet Schneider als Präses die Evangelische Kirche im Rheinland. Während seine Amtszeit dort bereits 2013 endet, wird er den EKD-Ratsvorsitz noch bis 2015 ausüben.

Schneider stellte den christlichen Glauben als Antrieb für seine Arbeit heraus. »Alles Engagement, für das ich stehe, ist in erster Linie ein geistliches Engagement«, sagte er. In zweiter Linie wende er sich dann sozialen Fragen zu. Innerkirchlich warb der rheinische Präses für den Reformprozess der evangelischen Kirche.

epd

TERMINE

WGT Werkstatt der Frauenarbeit

Hermannstadt. Die Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien lädt interessierte Frauen zu der Multiplikatorinnenwerkstatt zur Vorbereitung des kommenden Weltgebetstages ein. Die Werkstatt findet im Michelsberger Elimheim vom 21. zum 23. Januar 2011 statt. »Wie viele Brote habt ihr?« ist das Thema des Weltgebetstages, dessen Gottesdienstordnung von Christinnen aus Chile verfasst wurde und der am 4. März 2011 weltweit gefeiert werden wird.

Termine für weitere regionale und lokale Treffen im Vorfeld des Weltgebetstages finden Sie im Rundbrief der Frauenarbeit. Anmeldungen und Informationen: 0269-211851. wgt

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien
Redaktion: Gerhild Rudolf
kirchliche.blaetter@gmail.com
www.kbl.evangel.ro/

RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30
Telefon und Fax 0269-206730
Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694
Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien; b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-210 639; c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 089-23 2099 10

Den Sonntag begrüßen

Anregungen zum gemeinsamen Feiern mit Familie und Freunden von Klaus Sperr

Feiern ist die schönste Art, sich einem Geheimnis zu nähern. Und der Sonntag ist ein Geheimnis. Kein Rätsel, das es zu lösen gilt, sondern ein Geheimnis, in das man sich einfüllen muss, um zu erspüren, welches Geschenk es beinhaltet. Deshalb feiern wir in unserer Gemeinschaft regelmäßig das Fest der Sonntagsbegrüßung, das seine Wurzeln in der uralten jüdischen Tradition der Sabbatbegrüßung hat. Das Wort Sabbat kommt vom hebräischen shavat und bedeutet aufhören, ruhen. *Gott* kommt am Höhepunkt seiner Schöpfung an, indem er aufhört, ruht, loslässt. Im Sabbat fand Seine Schöpfung ihr Ziel.

Genießen braucht Genossen

Mit unserer Feier wollen wir Christen unseren jüdischen Geschwistern nichts wegnehmen. Im Gegenteil: dankbar und demütig lernen wir von ihnen, was es heißt, die Schöpfung und den Schöpfer zu feiern. Statt des siebenten Tages feiern wir den ersten Tag, den Sonntag. Denn als Auferstehungstag Christi ist er für uns der Ausgangspunkt in die neue Woche hinein. Wenn wir feiern, ehren wir *Gott*. Und damit tun wir, was die alte Kirche so umschrieben hat: *frui deo* – Gott genießen!

Dazu gehört ein festlicher Rahmen: sonntäglich gekleidete Menschen, gerne auch Gäste, denn: Genießen braucht Genossen! Die Sonntagsbegrüßung ist eine Familien- und Gemeinschaftsfeier.

Auf dem wunderschön gedeckten Tisch findet sich neben dem Geschirr zunächst nur Kerze, Brot und Wein.

Der Abend wird mit einem Loblied eröffnet. Und auch sonst wird an diesem Abend viel gesungen. Von unseren jüdischen Geschwistern habe ich gelernt: Die Lieder zur Ehre Gottes machen unser Essen zu einem Gottesdienst!

Die Sabbatkerzen

Dann erhebt sich die Frau des Hauses. Sie eröffnet das Fest mit einem Segen für das Licht und entzündet die beiden Sabbatkerzen. Dass es zwei Kerzen sind, steht für die Dualität, in der wir leben: Tag und Nacht, Frau und Mann, Altes und Neues Testament, Leben und Tod – nur zusammen ergeben sie jeweils ein Ganzes. Wir dürfen lernen: Scheinbare Gegensätze und Spannungen sind nicht einfach aufzulösen. Sie gehören zusammen und wollen einander ergänzen. Je beides gehört zum Leben und darf – miteinander versöhnt – in der Spannung bleiben. Ich muss zu meinem Lebensglück nicht alles Spannende auflösen.

Zwei Kerzen bedeuten für uns Christen aber auch: Schöpfung und Versöhnung – oder: »Es werde Licht«, und »Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt«.

Wenn das Licht brennt, erhebt sich der Hausvater. Zunächst segnet er seine Kinder. Sie sollen spüren: Ihr seid eingebunden in eine große Geschichte, und *Gott* hat auch mit eurem Leben etwas vor. Anschließend gilt das Lob der Hausfrau und allen, die während der vergangenen Woche an verschiedenen Stellen für andere sorgten, auch sie erhalten einen Segen. Wir danken an dieser Stelle z.B. auch unserem Team, das unter der Woche viele, oft nur wenig wahrgenommene Dienste zum Wohl aller verrichtet.

Der überfließende Kelch

Brot und Wein sind nun die bestimmenden Bilder. Beides zusammen erinnert uns an die Grundnahrungsmittel im alten Israel und uns Christen natürlich an das Abendmahl. Auch hier nehmen wir wahr: Schöpfung und Versöhnung gehören zusammen. Der Wein symbolisiert Freude und Fülle.

Jetzt kommt der feierlichste Moment der Sonntagsbegrüßung. Der Hausvater erhebt sein Glas und füllt es mit Wein – nicht halbvoll, auch nicht voll – nein, der Wein wird so lange eingeschenkt, bis das Glas überläuft! Ein ungewöhnlicher Anblick, für Kinder und Erwachsene gleichermaßen faszinierend. Er zeigt uns etwas von der Art Gottes: Wenn *Gott* uns einschenkt, wird unser Leben nicht nur halbvoll und auch nicht randvoll – nein, wir feiern einen großzügigen *Gott*, der uns überfließende Freude schenkt!

Danach schenken wir den Wein an den Tischen ein; und zwar keiner sich selbst – einer schenkt dem andern ein. Dabei spüren wir einmal mehr: Niemand kann Wesentliches selbst machen oder sich geben – man kann es sich nur schenken lassen!

Während wir nun den Wein genießen, erzählen wir einander von dem Guten der vergangenen Woche. Wir wissen: Erst der Dank macht aus der Gabe einen nachhaltigen Segen!

Die Heiligung des Sonntags

Noch einmal ergreift der Hausvater das Wort. Er spricht ein Gebet zur Heiligung des Sonntags. Bei *Gott* ist die Ruhe heilig. Das hat Israel schon immer von allen anderen Völkern unterschieden und ihnen gezeigt:

Egal wie mühsam die Woche war und wie bedrückend die Verhältnisse sind, wir sind keine Sklaven. *Gott* macht uns – allen äußeren Umständen zum Trotz – zu freien Menschen! Bei unseren jüdischen Geschwistern klingt das in ihrer Sabbatfreude so: »Freitag zur Nacht ist jeder Jude ein König! Das ganze Stübele lacht und alle Menschen sind fröhlich!« Zur fröhlichen Freiheit gehört auch mal ein guter Witz. Jüdische Witze waren in den Jahrhunderten der Unterdrückung eine Waffe gegen die Resignation. Im sinnigen Unsinn blitzt eine tiefgründige Wahrheit auf. Wer über sich selbst lachen kann, kann sich wohlwundernd ernstnehmen.

Schließlich nimmt der Hausvater noch das Brot und spricht einen Segen darüber. Auf allen Tischen liegt eines, nur beim Hausvater sind es zwei. Sie erinnern an die Wüstenwanderung Israels nach dem Auszug aus Ägypten. Manna, das Himmelsbrot, durfte nur für den täglichen Verzehr gesammelt werden. Außer am Freitag, da durfte eine zweite Portion für den Sabbat genommen werden. Es erinnert uns bei jeder Sonntagsbegrüßung neu daran, dass wir nicht ängstlich rafften müssen – wir dürfen *Gott* vertrauen: Er versorgt uns alle Tage!

Mit dem alten fröhlichen Lied »Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land (...). Alle gute Gabe kommt her von *Gott* dem Herrn, drum dankt ihm, dankt!« beginnen wir das leckere Abendessen, das jetzt aufgetragen wird.

Nun gilt der Sonntag, der Raum der Ruhe, als eröffnet. Ruhe bringt Frieden, und eine befriedete Zeit macht das Leben zum Fest!

Hinweis: Für Ihre eigene Feier können Sie die »Liturgie der Sonntagsbegrüßung« auf unserer Website www.ojc.de/salzkorn herunterladen.

(Aus: *Salzkorn. Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben*. 1/2008. Nr. 232. Seite 34–35)



»Familientsch Gottes« Installation von Philipp Kohli

Es ist immer mehr möglich, als wir anfangs glauben

Ermutung zum Feiern auch in schwierigen Familienbeziehungen

Den Anstoß, ein Fest zu feiern, gibt oft die eigenen Lebensgeschichte: der Geburtstag, ein beruflicher Erfolg oder ein Ehejubiläum. Oder wir feiern die großen Schritte im Leben eines Kindes mit: die Einschulung, die Konfirmation, den Schulabschluss. Feste tun uns gut, sie geben dem Leben wichtige Punkte zum Innehalten. Aber ist es möglich, nach Trennung und Scheidung ein Fest zu gestalten? Da ist zunächst einmal Skepsis angesagt. Hier geht es doch um Brüche im Leben, oft auch um Scheitern.

Dann scheinen alte Traditionen nicht stimmig. Bisher vertraute Familienrituale können nicht einfach weitergeführt werden. Sie können dann eher Angst machen, Ansprüchen nicht zu genügen.

Und doch, der Jahreskreis kommt immer wieder von neuem auf uns zu, bei freudigen Ereignissen wie bei traurigen oder nachdenklichen. Ein Fest feiern heißt auch gedenken, sich erinnern, in einer ausgewählten Öffentlichkeit sichtbar werden mit einer Station der eigenen Biografie. Das ist ein gewisses Wagnis, schon bei der Auswahl von Kleidung, Sitzordnung, Essen und Gästen. In welcher Lebensphase und Konstellation auch immer: Da gibt es Menschen in meinem näheren Umfeld, mit denen ich feiern möchte, mit denen ich Erinnerung und damit auch Zukunft gestalten will. Das sind Menschen, die es mir wert sind, dass ich mir Gedanken darüber mache, wie ein besonderer Anlass gestaltet werden kann.

Und es kann auch Feste geben, die ich für andere gestalte. Sie sollen merken, dass die Zuneigung und Verbundenheit ganz kreative Wege gehen kann, um zu zeigen: Hier geht es um dich, so, wie du gerade bist. Es ist nicht so sehr die Frage der zur Verfügung stehenden Mittel oder der Arbeit bei den Besorgungen. Eher ist es der Mut, der gebraucht wird, um sich innerlich zu entschließen: Hier soll für jemanden an einem bestimmten Punkt seines Lebensweges ein Fest gefeiert werden, das stimmig ist, ein guter Anhaltspunkt für Erinnerungen.

Biblische Erinnerungen

Die biblische Tradition macht vor, wie Feste zu Traditionen werden und wie die Erinnerung Feste verankert und Wege in die Zukunft weist. Nach der Sintflut etwa (1. Mose 9) gibt Noah ein Dankopferfest, und *Gott* gibt Noah und seiner Familie seinen Segen unter dem Regenbogen. Der Grund für dieses Fest war die wunderbare Errettung aus dem Fluten. Menschen und Tiere versichern sich des Bundes Gottes. »Solange die Erde steht soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.« (1. Mose 8, 22)

Schöne Beispiele für Feste finden sich auch im Neuen Testament, etwa die Hochzeit zu Kana (Johannes 2, 1–12). Dort zeigt Jesus sich als jemand, der weiß, was zu einem schönen Fest gehört – er wandelte Wasser zu Wein. Der schmeckt so gut, dass die Gäste sich wundern, warum das Beste zuletzt serviert wurde. Oder denken wir an die Speisung der Fünftausend (Matthäus 14, 13–21): Dort reichten fünf Brote und zwei Fische, um eine große Zahl an Menschen satt zu machen. Schließlich veränderte Jesus (Matthäus 26, 26–28) das Passahmahl in seinem letzten Zusammensein mit seinen Vertrauten zu einem Fest, das sie erst später verstehen sollten. Aus dem Abschiedsmahl ist das Abendmahl geworden, zu dem sich die christlichen Gemeinden noch heute versammeln zu seinem Gedächtnis. Wir feiern diese Erinnerung ein Leben lang. Und zu einem ganz unverhofften Fest kommt es zu Pfingsten (Apostelgeschichte 2, 1–36). Die allein gelassenen Jünger und Jüngerinnen Jesu erfahren einen großen Trost. Plötzlich können sie sich inmitten vieler verschiedener Sprachen und Leute deutlich machen. Sie werden verstanden. Für manche Leute in dieser Geschichte ist das so verwunderlich, dass sie nur Spott haben. Doch auch das ist ein Geburtstag. Der Geburtstag der Kirche nach dem scheinbaren Ende.

Wenn wir anfangen, in der Bibel die Feste zu suchen, können wir noch viele finden: Da ist der Besuch Gottes bei Abraham, das Fest für den verlorenen Sohn, Jesus bei Martha und Maria, das Abendessen in Emmaus, bei dem Trauernde den lebendigen Jesus darin erkennen, wie er mit ihnen isst und betet. Immer wieder werden neue Kapitel aufgeschlagen in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Menschen erfüllen in diesen Geschichten keine althergebrachten Tischsitten und Ordnungen, sondern sie erleben, wie das Leben sich neu zeigt.

Lebendige Spiritualität

Auch in unserer Zeit finden wir in vielfältigen Lebenssituationen und Formen des Zusammenlebens neue Rituale und passende Formen für wiederkehrende Feste und einmalige Anlässe. Es gibt hierfür als Grundlage einen reichen Schatz an Traditionslinien in der Geschichte der christlichen Kirchen, auch in den Erfahrungen in verschiedenen Regionen und Familiengeschichten. Die Kraft einer lebendigen Spiritualität erweist sich, wenn wir sie in Anspruch nehmen und sie uns neu aneignen. Das kann am besten geschehen, wenn diejenigen ernst genommen werden, um die es geht, in Freude, mit guten Wünschen, Geschenken und

einer Gemeinschaft, die anerkennt und deutlich macht, um was und wen es hier geht.

Das beste Geschenk

Wichtig ist mir: Es lohnt sich, wenn wir uns Mühe geben bei dem Vorbereiten des besten Geschenkes, das es gibt: dass Menschen spüren, wie wichtig sie für andere sind, und dass sie sich geliebt fühlen. Es ist immer mehr möglich, als wir anfangs glauben!

Margot Käßmann

(In: »Damit das Fest zum Fest wird« – Anregungen und Ideen zum Feiern in Ein-Eltern-Familien. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für allein erziehende Mütter und Väter im Diakonischen Werk der EKD (agae), Berlin, 2006, S. 4)

Damit das Fest zum Fest wird

Feste zu feiern nach Trennung und Scheidung stellt Eltern vor besondere Herausforderungen. Vielleicht müssen Sie vieles neu überdenken, ausprobieren und ein gutes Maß finden. Prüfen Sie Ihre Möglichkeiten und Kräfte. Ein kurzes Fest in Harmonie ist besser als ein ausgedehntes mit großen Spannungen.

Sie sollten jedes Fest von den Bedürfnissen der Hauptperson aus bedenken. Wenn es ein Fest Ihres Kindes ist, sollte dieses seine eigenen Vorstellungen zu Ablauf und Gestaltung des Festes einbringen dürfen.

Planen Sie frühzeitig und besprechen Sie die Gestaltung des Festes rechtzeitig miteinander. Klären Sie die praktischen Dinge ab wie Finanzen, Zuständigkeiten, Gästeliste, Sitzordnung, Erinnerungsfotos usw.

Beziehen Sie andere Bezugspersonen in Planung und Gestaltung mit ein. Damit sind Sie als Mutter und Vater entlastet.

Wägen Sie sorgsam ab, ob der neue Lebenspartner/die neue Lebenspartnerin von Mutter oder Vater mit eingeladen werden kann oder ob es ratsam wäre, darauf zu verzichten.

Alte Verletzungen und Kränkungen und alter Ärger sollten ruhen können, um ein Fest ohne Ängste und drohenden Streit zu ermöglichen. Für Kinder ist es immer eine Entlastung, wenn sie erleben, wie Eltern sich um Verständigung bemühen.

Feste gehören zum Leben. Es bleibt die Aufgabe, ihnen auch in einem neuen Lebenskontext ihren Raum zu geben. Und vertrauen Sie darauf: Es ist immer mehr möglich, als wir anfangs glauben.

(agae)

Warum feiern Christen Weihnachten im Dezember?

Keine andere Zeit im Kirchenjahr ist so sehr von Mythen und Legenden geprägt wie die Weihnachtszeit. Dabei vermischen sich religiöse Motive und Volksbräuche bis zur Unkenntlichkeit.

Wie kommt es, dass in den christlichen Kirchen seit Alters her Weihnachten am 25. Dezember gefeiert wird, obwohl die Bibel doch keinerlei Aussagen über das Datum der Geburt Jesu macht?

Tatsächlich kann diese Frage nicht mit dem Verweis auf historisch gesicherte Fakten beantwortet werden. Der von der Kirche gefeierte Geburtstag Jesu ist vielmehr eine komplexe Konstruktion, die den Weg der Etablierung des Christentums hin zur vorherrschenden Religion im Römischen Reich widerspiegelt. Im Weihnachtsfest treffen deshalb verschiedene Traditionen von Festen zusammen. Um an die Ursprünge heranzukommen, ist es wichtig, die verschiedenen Kulturkreise zu berücksichtigen, die alle irgendwie an diesen Fest beteiligt sind: die Juden, die Römer, die Germanen und – natürlich – die Christen. Wer aber hat welchen Anteil?

Verheißung und Erfüllung

Das Christentum versteht sich als eine Geschichtsreligion. Christliche Identität lebt deshalb von bestimmten geschichtstheologischen Konstruktionen. Geschichtliche Betrachtungen in alten Zeiten waren nämlich keine akkuraten wissenschaftlichen Darstellungen, wie sie von modernen Historikern geschrieben werden. Die frühchristliche Geschichtsschreibung verstand sich als eine Art Wegweiser durch die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen und funktionierte nach dem Muster von Verheißung und Erfüllung.

Jesus selbst, der als historische Figur kaum fassbar ist, wird im Neuen Testament als Erfüllung älterer Verheißungen aus den prophetischen Büchern des Alten Testaments verstanden. Im Matthäusevangelium finden wir einen Stammbau Jesu, der ihn als Nachkommen des Königs David präsentiert. Hintergrund ist die religiöse Erwartung der damaligen Zeit nach einem Messias, der das Großreich Davids wiederherstellt.

Bischof Hippolyt von Rom legte schon im Jahr 222 den Geburtstag und den Sterbetag Jesu auf den 14. Tag im Monat Nisan des jüdischen Kalenders. Dieses Datum bezog sich auf die jüdische Schriftauslegung, nach der Isaak, der in der alten Kirche Vorbild für Jesus war, am 14. Nisan geboren wurde. Außerdem wurde dieser Tag im Frühling als Tag der Erschaffung der Welt, als erster Schöpfungstag also, angenommen und Christus als der verstanden, durch den die Welt eine Neuschöpfung erfährt.

Staatlicher Feiertag

Schon hundert Jahre nach Hippolyt wurde der Geburtstag Jesu auf den 25. Dezember des Julianischen Kalenders gelegt. Der Grund für diese Verlegung liegt in der veränderten Rolle des Christentums, die sich im Rom des 4. Jahrhunderts vollzogen hatte. Von Kaiser Konstantin war es kurzfristig zur Staatsreligion erklärt worden, wurde von seinem Nachfolger wieder verboten und verfolgt und setzte sich spätestens um 380 endgültig als Staatsreligion durch.

Das Römische Reich hatte aber bereits seit 275 einen von Kaiser Aurelianus eingeführten allgemeinen staatlichen Feiertag: den 25. Dezember als Geburtstag des *Sol Invictus*, der unbesiegbaren Sonne. Ebenso galt der 25. Dezember auch als Tag der Geburt des Mithras, des Begründers eines orientalischen Kultes, der vor allem bei römischen Soldaten sehr beliebt war.

Um die Christen gegen dieses Fest zu immunisieren, setzte die Kirche dem heidnischen Sonnengott die »wahre Sonne«, das »wahre Licht der Welt« entgegen. Ein weiteres Motiv, die Geburt Jesu am Tag der Wintersonnenwende zu feiern, fanden die Christen in den eigenen Texten. Zwischen der Geburt Johannes des Täufers und der Jesu liegen sechs Monate (nach Lukas 1, 26). Die Geburt des Täufers wird am Tag der Sommersonnenwende, dem 24. Juni gefeiert. Im Johannesevangelium wird folgendes Wort des Täufers über Jesus berichtet: »Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.« (Joh 3, 30) Dieses Wort wurde auf die Sonne bezogen. Nach dem Fest des Täufers nimmt die Sonne ab, nach dem Fest der Geburt Christi nimmt die Sonne zu. Da die religiöse Vorstellungswelt der Antike sowie des ersten christlichen Jahrtausends kosmologisch geprägt war, hatte der Geburtstag Jesu am Tag der Wintersonnenwende auf jeden Fall eine große symbolische Aussagekraft, die sicher die Verbreitung des Weihnachtsfestes beschleunigte.

Am 14. Nisan, dem im Julianischen Kalender der 25. März entspricht, wurde dann der Ankündigung der Geburt Jesu gedacht – neun Monate vor Weihnachten.

Ableitung vom germanischen Julfest?

Das Datum des Weihnachtsfestes am 25. Dezember ist eindeutig auf dem Boden des frühen römischen Christentums entstanden. Versuche aus den Reihen der Atheisten, Humanisten und Freidenker, den Ursprung von Weihnachten ins Mittelalter zu verle-

gen und eine längere heidnisch-germanische Vorlaufzeit anzunehmen, sind wenig glaubwürdig. Sie greifen zurück auf das germanische Julfest, das in den Tagen vor und nach der Wintersonnenwende gefeiert wurde. Der Begriff »Weihnachten« als Wort in der Mehrzahlform beziehe sich, so wird argumentiert, nicht auf eine Nacht, sondern auf mehrere »geweihte Nächte«, so die Übersetzung des mittelhochdeutschen Begriffs »ze den wihen nahten«.

Diese These, die aus der volkskundlichen Forschung des frühen 19. Jahrhunderts stammt, kann für sich in Anspruch nehmen, dass es im durch und durch dämonischen Weltbild der mittelalterlichen Menschen eine Vorstellung von so genannten »Zwölf Nächten« oder »Raunächten« gegeben hat. Diese waren aber nicht vor und nach dem 21. Dezember, wie es die Vorstellung vom heidnischen Julfest voraussetzt, sondern zwischen dem 24. Dezember und dem 6. Januar – also selbst schon auf dem Boden des christlichen Kalenders entstanden. Der Ursprung dieser Nächte ist demnach nicht heidnisch, sondern ein spezifisch mittelalterlich-christlicher Volksbrauch. Die Zwölf Nächte waren eine Zeit voll von Orakeln, magischen Praktiken und führten zu Ängsten unter der Bevölkerung. In dieser Zeit galten Arbeitsverbote, und man versuchte, die dämonischen Kräfte mit Umzügen, Lärm und Feuerwerken zu bändigen. Unsre Silvesterbräuche gehen auf diese Dämonenabwehr in den Zwölf Nächten zurück.

Symbole und Bräuche im Wandel

Es entstehen immer noch neue Mythen um die Weihnachtszeit. Neue Symbolwelten mischen mit. Neue kulturelle Formen werden populär. Die derzeitigen Weihnachtsbräuche rühren meistens aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts her und spiegeln das Leben der damaligen Bürgerfamilie wieder. Vieles, was heute das Weihnachtsfest prägt, hat mit der Geburt Jesu, mit dem Kind in der Krippe, gar nichts zu tun, so auch der geschmückte Tannenbaum, selbst wenn die einzelnen Schmuckelemente christlich gedeutet werden können. Als Wintergrün hat der Tannenbaum eine lange Tradition, sein breiter Siegeszug fand jedoch im 19. Jahrhundert statt: Erst stand er nur in Kirchen und Häusern der Wohlhabenden, inzwischen ist er weltweit ein Massen-Konsumartikel. (Deutschland: jährlich 25 Millionen Bäume.) Der Weihnachtsbaum ist zum wichtigsten Symbol des Weihnachtsfestes geworden.

Nach Martin Schuck

Niemand kommt an der Weihnachtstimmung vorbei

Im Rahmen eines schweizerischen Nationalforschungsprogramms zu Familienritualen wurden Untersuchungen zur Bedeutung von Weihnachten gemacht. Über 1300 Familien mit Kindern wurden befragt. Mit einigen Familien führte Prof. Maurice Baumann detaillierte Gespräche.

Kirchenbote: Herr Baumann, was interessiert die Wissenschaft an Weihnachten in der Familie?

Maurice Baumann: Das jährlich wiederkehrende Ritual. Im Rahmen eines Nationalforschungsprogramms haben wir drei Familienrituale untersucht: Wie bringen Eltern heutzutage ihre Kinder zu Bett, welchen Stellenwert hat die Taufe, und wie feiern Familien Weihnachten? Ich habe Weihnachten ausgewählt, weil es für mich das schönste, sinnlichste Fest ist.

Sie haben mit Kindern, Eltern und Großeltern aus dreizehn Familien ausführliche Gespräche geführt – was ist dabei herausgekommen?

Weihnachten in ein Ritual, das in allen Familien jedes Jahr neu inszeniert wird. Weihnachtsrituale werden nicht stur weitergegeben, sie werden immer wieder neu konstruiert. Die Familien inszenieren zu Weihnachten sozusagen ihre eigenen Geschichte.

Weihnachten als Theater?

Ja, eine Inszenierung – aber ich sehe das durchaus positiv: Die Familie agiert gemeinsam. Alle Beteiligten übernehmen ihren Part. Gemeinsam wird an einem Stück geschrieben, an der Lebens- und Familiengeschichte, es werden neue Kapitel angehängt, man integriert neue Akteure, reicht die Geschichte der nächsten Generation weiter. Ich vermute, dass Weihnachten der letzte Ort ist, wo eine Familie einmal im Jahr gemeinsam nach ihrem Sinn sucht und sich Fragen stellt wie: Wo haben wir unseren Platz? Wie gehen wir miteinander um? Was machen wir mit Verlusten, dem Tod, mit neuen Mitgliedern?

... und dabei erwiesenermaßen auch auf Schwierigkeiten und Unharmonisches stößt.

Natürlich, aber das ist doch auch richtig so! Im Leben kracht es ja auch ab und zu gewaltig. Da gibt es Begegnungen, die man am liebsten vermeidet, Themen, die man ausklammert. Meist stellen wir uns ihnen einfach nicht. Aber zu Weihnachten, unter dem Baum, müssen wir es tun. Und siehe da: Es gelingt!

Und warum? Weil zu Weihnachten alle so versöhnlich gestimmt sind?

Die Religion spielt zu Weihnachten eine interessante Rolle. Weihnachten ist eine Zeit, in der Religion erlaubt ist

und auch erlebt wird. Auch Unreligiöse können unter dem Baum ganz unbekümmert religiös sein. Und erleben dabei Erstaunliches: Sie merken, dass Neuanfänge möglich sind, dass wir aus dem Alltag ausbrechen, füreinander da sein, den Kindern Platz lassen, staunen uns freuen können. Weihnachten ist die Utopie, die Wirklichkeit wird.

Daspricht der Theologe, der Weihnachten gern als Wundergeschichte präsentiert...

Es ist ganz erstaunlich: Wenn wir die Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium nachlesen, sehen wir, das genau diese Dramaturgie – die Geburt, dieses absolut alltägliche Ereignis, das urplötzlich zum Wunder, zur Hoffnung für die staunenden Menschen wird – alljährlich in Millionen von Familien rund um den Globus nacherlebt wird.

In diesem Fest liegt eine so starke Symbolik. Die Winternacht, die Lichterbaum, die Hoffnungsgeschichte ... Das allein garantiert Weihnachtsstimmung. Und wir stellen fest: Niemand kommt an dieser Stimmung vorbei, sie liegt buchstäblich in der Luft.

Und all die negativen Begleiterscheinungen? Der Kaufrausch? Die Übersättigung durch Weihnachtsdekorationen in Straßen und Geschäften?

Klar, all das gibt es. Aber auch da sind wir bei unseren Untersuchungen auf ganz kreative Ansätze gestoßen. Rund um die Geschenke entwickeln Familien immer wieder ihre eigenen Regeln, damit der Segen nicht ausartet. Da werden zum Beispiel nur noch Kinder beschenkt. Oder man lost aus, wer welcher Person ein Geschenk macht, usw.

Also weit und breit keine Gefahr für die Familienweihnacht?

Nun, wenn die Kinder in die Pubertät kommen, wird es vorübergehend schwierig. Aber irgendwann inszenieren auch die Jungen ihre eigene Weihnacht – spätestens wenn sie Kinder haben –, um dann geht das Weihnachtstheater mit neuem Vorzeichen zur neuen Generation über. Weihnachten ist stabil und resistent.

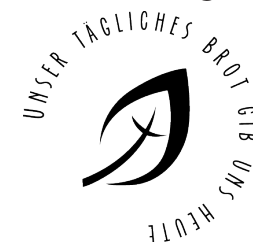
Gespräch: Rita Jost, Martin Lehmann (Kirchenbote St. Gallen 12/2006, S. 5)

Buchempfehlung

Elfriede Dörr: »Kinder, kommt und ratet, was im Ofen bratet!« – Gestaltungsideen für Kinder und Eltern rund um Advent, Weihnachten und Epiphania.

Honterus Verlag 2009, 67 Seiten, ISBN 978-973-1725-46-8. Im Erasmus-Buchercfé erhältlich, Preis: 25 Lei / 7 Euro.

BROT – Kurze Betrachtungen (13.)



Logo der Elften Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, Stuttgart, Juli 2010

Haus des Brotes

Bethlehem steht für das alltägliche Leben. Das verrät schon sein Name. »Haus des Brotes«, sozusagen Brothausen – ein ganz alltägliches Dorf in Palästina, bewohnt von etwa 300 ganz normalen Menschen. Bethlehem, diese kleine Oasenstadt, liegt ungefähr acht Kilometer südwestlich von Jerusalem, mitten in der jüdischen Wüste. Auf seinen Hügeln wurden Feigen, Oliven und insbesondere Getreide angebaut. Und so galt Bethlehem schon in alten Zeiten als eine Art Backstube der Region. In Brothausen gab es gutes Brot! Ein Grundnahrungsmittel der Menschheit; lebensnotwendig für die Bewohner und die Region. Brothausen hatte sein Gewerbe, seinen Ruf und seinen Lebensunterhalt. Bethlehem steht für das alltägliche Leben.

Und es ist nicht von ungefähr, dass einer seiner Söhne, Jesus, der Christus, eines Tages auf das Brot des Lebens hinwies, als er den Menschen versprach: Wer an mich glaubt, der hat das Brot des Lebens! Aus Brothausen kommt sogar noch mehr als Weizen- oder Gerstenbrot, sondern ewiges, lebendiges Brot des Lebens. Man braucht es nicht zu kaufen und zu bezahlen, sondern wer an den glaubt, der in Bethlehem geboren ist, der hat Leben. Bethlehem, Brothausen steht für das Brot des Lebens.

Und: Bethlehem steht auch für Liebe. Jeder Israelit, der von Bethlehem hörte, dachte sofort an die Liebesgeschichte von Ruth und Boas. Diese Geschichte beginnt damit, dass eines Tages, etwa 1300 v. Chr., in Brothausen das Brot ausging. Eine Hungersnot vertreibt einige seiner Bewohner, so auch Noomi und Elimelech. In der Ferne sterben der Mann und die zwei Söhne. Noomi kehrt voller Trauer mit ihrer Schwiegertochter Ruth nach Bethlehem zurück. Dort aber findet diese heidnische Frau, die sich zum Gott Israels bekehrt, durch eine gewisse weibliche Raffinesse die Liebe des erfolgreichen Landwirts Boas. Auch schwierige Umstände können sich einer Heirat nicht in den Weg stellen, sie bekommen ein Kind und werden zu den Stammeltern des Königs David, und dann ein Jahrtausend später zu Stammeltern von Jesus Christus. Bethlehem steht nicht nur für eine Liebesgeschichte zwischen Mann und Frau, sondern auch für die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch.

Wenn du von Bethlehem hörst, fühle dich geliebt. Auch wenn du dir noch so unscheinbar vorkommst, auch wenn dir das Brot ausgeht und du vollkommen allein da stehst: Du bist von Gott geliebt. Bethlehem steht für Gottes Liebe, für dich und mich!

Nach Paul Warkentin

Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.

Matthäus 3, 2

So berichten es uns die Evangelien: Eine Zeit vor der Taufe Jesu ist sein Vetter Johannes, der den Zunamen »der Täufer« erhielt, am Ufer des Jordan-Flusses aufgetreten und hat ernsthafte Bußpredigten gehalten. Daraufhin sind Menschen aller Stände zu ihm hinausgepilgert, und einige haben dann von Johannes die Taufe empfangen. So haben es uns die Evangelien überliefert. – Wer heute das Heilige Land besucht, um auf den Wegen Jesu zu wandern, dem wird meistens auch der Platz gezeigt, wo Johannes den Heiland getauft haben soll. Johannes, der sich nur als »die Stimme des Predigers in der Wüste« bezeichnet, spricht immer wieder von dem, der nach ihm kommen und auftreten wird und dessen Kommen er ankündigen darf. Darauf ruft dieser Advent-Prediger zur Umkehr auf.

Kehrt um!

Wir kennen diese beiden Worte besser in der Formulierung Luthers: »Tut Buße!« Aber im Inhalt geht es um das Gleiche: Die Hörer sollen etwas »Radikales« tun, eine totale Wende in ihrem Sein vollziehen. Doch auch dieses ist dem heutigen Menschen nicht neu: Die Gegner der Kernenergie rufen: »Lasst uns umkehren! Wenden wir dieser Energieform doch den Rücken zu!« Die Befürworter der Artenvielfalt stellen besorgt fest: »Lasst uns umkehren! Nur durch die Vielfalt der Pflanzen und Tiere wird alles Leben erhalten!« Auch die Klimaschützer erheben laut ihre Stimme: »Lasst uns umkehren und endlich etwas gegen die weitere Erwärmung der Erde tun! Unsere Enkel wollen auch leben!« Und schließlich erheben auch alle, die sich mit Geldgeschäften befassen, ihre Stimme: »Umkehr ist nötig! Die Reichen verdienen immer mehr, und die Armen werden immer ärmer!« Der Ruf zur Umkehr ist in unserer Zeit fast zum Grundton aller Forderungen geworden.

Vom »Ich« zum »Wir«

Sicher: Dies alles, was uns heute bewegt, gab es zur Zeit des Johannes nicht. Wer dachte damals schon an das Artensterben oder die Überfischung der Meere! Doch etwas gab es damals, das es heute genauso gibt: Die überbetonte Ichsucht. Dies kann man im dritten Kapitel des Lukasevangeliums nachlesen. Als das Volk fragte: »Was sollen wir tun?«, erhalten die Menschen zur Antwort: »Teilt mit den Ärmsten!« Als die Zöllner fragen, sagt Johannes: »Nehmt nicht mehr, als gesetzlich ist.« So wird sehr deutlich, was Johannes mit Umkehr meint: Denkt nicht nur an

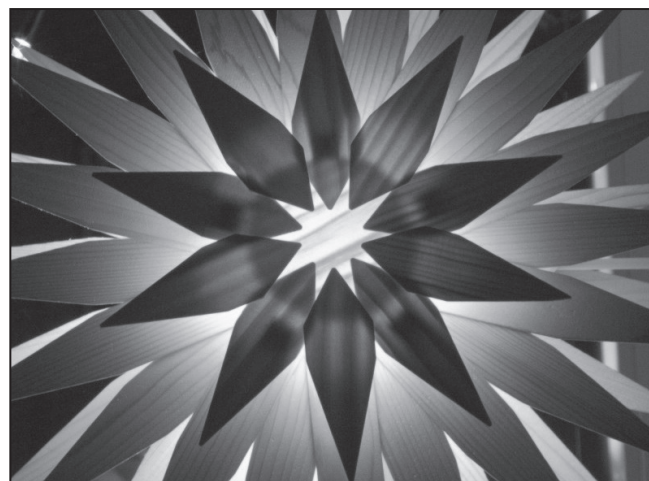
euch selbst, sondern auch an die Menschen neben euch, die auch leben wollen! Mit Umkehr meinte dieser Bußprediger damals: Einen durchgreifenden Wandel in der Gesinnung, einen Wandel im Denken, Wollen und Tun. Einen Wandel vom »Ich« zum »Wir«.

Denn von Natur aus sind wir alle »Ich-Menschen«. »Ich will satt sein, warm schlafen, reine Windeln haben!« Das meint schon der Säugling, wenn er schreit. Und der Bruder jammert: »Die Schwester hat ein größeres Stück Torte bekommen!« Die Ichsucht kann niemand ablegen. Sie beherrscht unser Wesen. »Ich will besser leben, mehr haben, gesünder sein als alle anderen!« Mit Sarkasmus und Witz stellt ein Sprichwort fest: »Alle denken nur an sich; nur ich denk an mich!«

Einer aber war anders!

Von diesem sagt Johannes: »Er ist nahe!«, oder anders: »Das Himmelreich ist nahe!« Das Wort Himmelreich klingt wie aus einer anderen Welt. Die Reiche dieser Welt sind von dem Ich-Denken geprägt; das Himmelreich ist von dem Denken Gottes geprägt, und dieses lautet: »Ich denke an euch!« Von diesem Kommen sagt Johannes: »Er kommt nach mir, und ich bin nicht wert, die Riemen an seinen Sandalen zu lösen.« Dieser Andere kommt in tiefste menschliche Niedrigkeit, er wird keinen Besitz haben, kein Dach über dem Kopf, er wird nur heilen und trösten, vergeben und zurechtbringen. Er wird das Himmelreich mit seinem Leben bringen und dies dafür auch hingeben. Dieser Eine war Jesus Christus, geboren in Bethlehem. Mit seinem Leben, Sterben, Auferstehen hat er unserer Welt das Himmelreich gebracht. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Heinz Galter



Leuchtender Stern.

Foto: Helmut Klein

Adventslicht

Vier dicke rote Kerzen auf zum Kranz gewundenen, Tannenduft verströmenden Grün zeigen an: Advent! Und ich, ich haste in Weihnachtsfestvorabendpanik in selbstgebackenem Stress durch die vorweihnachtlich beleuchteten Straßen und Tage. Aber halt, Lichterglanz und Lichterkranz, Lichterketten und Laserstrahlen, habe ich mich hinters Licht führen lassen? Die vier Kerzen im Kranz, sie schenken warmes Licht, Liebeslicht, Hoffungslicht, Vertrauenslicht... Eine nach der anderen entzündet, erhellen sie das Dunkel, bereiten sie uns und den Weg für SEINE Ankunft. Vier dicke rote Kerzen auf dem zum Kranz gewundenen, Tannenduft verströmenden Grün zeigen an: Advent! Und ich, ich gehe in erwartungsvoller Vorweihnachtsfreude mit auf diesem erleuchtenden Weg durch die besinnlichen Tage.

Christiane Wilking

Heiteres Licht der Seele

O Liebe:
o meiner Seele höchstes heiteres Licht und herrlichst strahlender Morgen.
Eia. Werde endlich in mir Tag,
und lass es in mir so licht werden,
dass ich in deinem Lichte schau das Licht,
und dass durch dich sich wandelt meine Nacht in Tag.
O mein liebster Morgen, ...
suche mich auf am Morgen schon,
wenn es licht wird,
dass ich in dich ganz und gar umgewandelt werde gleich sofort.

Gertrud von Helfta
(1256-1302),
Mystikerin